Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $5 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 28. Mai 1887.

Erdbeben-Geschichten.

Im "fernen Westen" hat man sich von den Schrecken der letzten Erdbeben schon so weit erholt, daß man bereits anfängt sich darüber Geschichten zu erzählen, denen es nicht an dem üblichen grimmen, trockenen Humor fehlt.

Vor einigen Tagen traf in Benson in Arizona ein gewisser Lep Harney ein, der sich in jener Gegend schon seit einer langen Reihe von Jahren aufhält und sich während dieser Zeit, wie üblich, neben manchen guten Freunden auch einige nicht minder echte Feinde erworben hat. Er erzählte eine wunderbare Geschichte, wie durch das erste Erdbeben sein Leben gerettet worden sei.

„Ich befand mich," so erklärte er, „gerade in den Whetstone-Bergen, als ich auf den dicken Mexicaner Jose Willica stieß, mit dem ich schon mehr als einmal Streit gehabt hatte. Diesmal hatte er mich in seiner Gewalt. Ich hatte kein Messer bei mir, und meine kleine Flinte war höchstens für einen Weißen ausreichend, aber für keinen „Greaser." Sobald der Bursche mich erblickte, kam er auf mich zugerannt. Wir waren ziemlich hoch im Gebirge am Ufer eines kleinen Sees, der etwa 100 Fuß breit sein mochte; wie tief er war, wußte ich natürlich nicht. Der Mexicaner hatte eine Büchse und ein Messer. Als er sich mir näherte, feuerte ich auf ihn, die Kugel „saß" jedoch nicht. Auch ein zweiter Schuß war vergeblich. Ich sah meine Zeit gekommen und verrichtete in Gedanken mein Gebet. In einer Minute hatte mich Jose am Winkel. Er hob mich in die Höhe, schwang mich eine Weile hin und her und warf mich alsdann in den See.

Ich sank wohl mehr, als 150 Fuß tief, als ich jedoch auf dem Boden des Sees anlangte, befand sich in demselben kein Tropfen Wasser mehr. Ich fühlte nur ein sonderbares Schaudern, als ich in die Tiefe flog, konnte mir jedoch mehrere Tage lang nicht erklären, wodurch dasselbe entstanden war. Thatsächlich hatte ich die Tiefe erreicht, als gerade das Erdbeben losbrach, und durch irgend einen geheimnißvollen Vorgang in der Natur war der ganze See in einem Augenblick ausgetrocknet, als ob sich in ihm nie auch nur ein Tropfen Wasser befunden hätte. Ich konnte nicht schwimmen und wäre also plötzlich umgekommen, wenn das Wasser im See geblieben wäre. Daher war ich beinahe zu der Annahme geneigt, daß das Erdbeben sich nur zu meiner Rettung eingestellt hatte. Jedenfalls hatte mich der Greaser ertränken wollen, wie eine Ratte.

Ich sah, wie er noch die Büchse erhob, um mir eine Kugel nachzujagen, er kam aber niemals dazu. Kaum hatte er seine Büchse angelegt, als ihn der Erdstoß über den Haufen warf. Im nächsten Augenblick lief er davon, wie toll. Seine Büchse und seinen Hut ließ er weit hinter sich liegen.

Es dauerte fast einen ganzen Tag, ehe es mir gelang, aus dem tiefen Loch in die Höhe zu klimmen. Jetzt bin ich hier und will mir eine Büchse kaufen, die noch weiter trägt, als die des Greasers. Dann will ich einmal wieder in die Berge auf Besuch gehen."

In einer Entfernung von 75 Meilen von Benson befinden sich zwei Ranches. Sie waren durch Quellen von einander getrennt, die ungemein wasserreich waren, sonst war meilenweit in der Runde kein Wasser zu finden. Nach dem Erdbeben waren sämmtliche Quellen wie durch Zauberei von der Erdoberfläche verschwunden. Die Eigenthümer der Ranches geriethen in helle Verzweiflung, bis es sich herausstellte, daß die Quellen an einer anderen Stelle wieder aus der Erde hervorgequollen waren, und zwar ¾ Meilen weit von dem alten Platz auf der Ranch des einen Viehzüchters. Der glückliche Eigenthümer des neuen Wasserreichthums dachte sofort daran, ein gutes Geschäft zu machen, da er wußte, daß sein Nachbar ihm auf Gnade oder Ungnade überliefert war. Der Nachbar verstand sich auch schließlich dazu, für die Mitbenutzung der ihm jetzt nicht mehr gehörenden Quellen zu bezahlen, aber der dafür geforderte Preis erschien ihm viel zu hoch. Die Beiden stritten und zankten sich noch um die Wette, als ein neues Erdbeben ausbrach. Merkwürdiger Weise verschwanden diesmal die Quellen wieder, um auf der anderen Seite der Grenze auf dem Eigenthum eines anderen Ranchers wieder zum Vorschein zu kommen. Das Blatt hatte sich wie mit einem Zauberschlage gewendet: der Nachbar, welcher für das Wasser erst einen so hohen Preis verlangt hatte, mußte jetzt selber bei dem andern um die Benutzung der Quellen unterhandeln. Aus Rache forderte der neue Eigenthümer der Quellen einen ganz ungeheuer hohen Preis, und es wäre zwischen den Beiden bald zu Mord und Todtschlag gekommen. Da kam wieder ein Erdbeben, und das Wasser verschwand ganz. Erst nach einer Woche tauchte es wieder auf, und zwar diesmal an der alten Stelle.

Ein gewisser Joe Berrageman behauptet, er habe durch das Erdbeben $750 gerettet. Er hatte mit anderen Spielern bereits 20 Stunden lang Poker gespielt und dabei stets gewonnen, so daß er einen großen Haufen Geld in seiner Tasche hatte. Längst hätte er gern aufgehört, um mit seinem Gewinne fortzugehen, aber jedesmal gaben ihm seine Mitspieler zu verstehen, es würde ihm Leid thun, wenn er nicht noch „eine Weile" länger mithielte. Dabei griffen sie nach ihren Revolvern, und Berrageman zog es vor, zu bleiben. Es war um 3½ Uhr Morgens, und das Glück begann gerade, sich gegen den bisherigen Gewinner zu kehren. Er hatte in einem einzigen Spiele $150 verloren und erklärte, jetzt sei er zu schläfrig und zu hungrig, um noch weiter spielen zu können. Er wollte bei diesen Worten seine Geldrolle in die Tasche stecken und aufstehen, als einer der Mitspieler einen Revolver emporhob und ihm ein drohendes „Halt!" zurief.

„Joe" wußte noch nicht recht, was er machen sollte, und schnitt ein verlegenes Gesicht, als auf einmal ein donnerndes Geräusch ertönte. Das schäbige Bretterhaus, in welchem die Spieler saßen, krachte in allen Fugen, die Wände stürzten zusammen, und Joe verlor für einen Augenblick das Bewußtsein. Als er wieder zur Besinnung gekommen war, machte er die Entdeckung, daß seine Knochen noch heil und ganz waren, dagegen lagen seine Spielkameraden todt und steif unter den Balken, von denen sie erschlagen worden waren. Sie konnten ihn nicht mehr zwingen, weiter zu spielen, und er zog zufrieden mit einem Gewinn von $750 in der Tasche davon.

In Mine Run wurde einige Tage nach dem Erdbeben in einer Kirche Abend Gottesdienst abgehalten. Einige „lose Buben" besorgten sich alte blecherne Kannen und marschirten ruhig vor die kleine Kirche, um zu warten, bis inwendig Alles still sein würde. Dann warfen sie wie auf Commando ihre Scherben klirrend auf das Dach, so daß man das Geräusch eine Meile weit hören konnte. Im nächsten Augenblick war die Kirche leer. Der größte Sünder war sogar durch ein Fenster den Attentätern auf die Köpfe gesprungen, und der Prediger ertheilte den Abschiedssegen „denen in der Kirche" von der Treppe aus.

Bedenkliche Aufmunterung.

(Aus der „Frankf. Zeit.")

Während es geraume Zeit den Anschein hatte, als bereite sich eine Wandlung des Ministeriums Taaffe vor, und als suche dasselbe Fühlung mit der deutsch-österreichischen Club vertretenen gemäßigteren Opposition zu gewinnen, machen sich seit Kurzem wieder Anzeichen bemerkbar, die auf das Gegentheil deuten. Die Regierung sucht wieder engere Verbindung mit den Parteien der Rechten. Deutlich erschien das Bestreben des Cabinets, die Intimität mit der Rechten hervorzukehren, in der Rede des Finanzministers Dunajewski, durch welche er im Reichsrath den Versuch machte, die Regierung gegen die Vorwürfe der Opposition zu vertheidigen. Der Minister that, als geschähe ihm und seinen Collegen bitter Unrecht. Er müsse bedauern, daß von Jahr zu Jahr im Parlament sich gewisse Ausdrücke wiederholen, die mit den Thatsachen im schreiendsten Widerspruche stehen, aber denn doch geiegnet seien, in entsprechenden Kreisen des In- und Auslandes unrichtige Meinungen und Vorstellungen über den Staat hervorzurufen. In demselben Augenblick, in welchem, wie allgemein anerkannt werde, die Monarchie eine achtunggebietende Stellung nach Außen einnehme, in welchem der Staat, das Schwert in der Scheide, den möglichen Conflagrationen vorbeuge, spreche man von „Zersetzung des Staates", von seinem „Niedergange!" Darin erblickt der Minister ein Zeichen der Unduldsamkeit, eine Verfehlung gegen die freiheitlichen Principien und einen Widerspruch mit den constitutionellen Grundsätzen. Die Regierung könne zwar nicht jeden einzelnen Wunsch der Parteien der Majorität anerkennen, sie kenne aber die leitenden Principien der Majorität, und wenn die Majorität im Großen und Ganzen an diesen Principien festhalten wolle, d. h. dem Staate zu geben, was des Staates ist, gleiches Recht allen Nationen, unbedingte Achtung vor deren religiösen Gefühlen und historischen Traditionen des österreichischen Kaiserstaates, wenn die Majorität „in dem edelsten Sinne des Wortes conservativ sein" wolle, so möchte er (der Minister) ihr zurufen: Geduld und Ausdauer, aber auch redliche Arbeit im Dienste des Staates!

Diese Ermunterung ist mit Recht sehr beachtet worden. Wie schon gesagt, hat sich früher die Regierung bemüht, ihre Unparteilichkeit in helles Licht zu stellen. Nach Dunajewskis Rede aber verlangt sie im gegenwärtigen Augenblicke nicht nach diesem Ruhm. Sie erkennt die leitenden Principien der Rechten als berechtigt an und ermahnt die autonomistischen Parteien zu „Geduld und Ausdauer." Das heißt: Ihr werdet nach und nach erreichen, was man auf einmal euch nicht gewähren kann. Wenn die Regierung euch heute etwas abschlägt, so ist das nicht so schlimm gemeint, wenigstens ist eure Bitte nicht endgiltig zurückgewiesen. Kommt nur wieder, seid nur „geduldig" und "ausdauernd," so wird der Erfolg nicht fehlen. Das ist sehr deutlich gesprochen und man darf überzeugt sein, daß die Slaven und Clerikalen diesen Fingerzeig verstehen und würdigen werden.

Es ist ein starkes Stück, daß die Taaffe'sche Regierung den Muth besitzt, sich ausdrücklich mit den Bestrebungen der Rechten zu identificiren. Denn diese Bestrebungen sind auf die Atomisirung des Staates gerichtet; an Stelle des Einheitsstaates soll ein Staatenbund der „historischen" Königreiche und Länder treten. Das weiß die Regierung recht gut. Freilich lassen die Majoritätsparteien ihren Gelüsten nicht im Reichsrath die Zügel schießen. In den Landtagen aber geben sie schon eher mit der Sprache heraus und wenn sie ihren „national" gesinnten Wählern gegenüberstehen, so nehmen sie kein Blatt vor den Mund, sondern bekennen sich offen zur „Verländerung" Oesterreichs. Die Königreiche Galizien, Böhmen und womöglich Slovenien sind die Ideale, die sie erstreben; der Patriotismus, den sie predigen, ist ein polnischer, czechischer und slovenischer. Oesterreich hat Existenzberechtigung nur, insoweit es die Herren in ihren nationalen Sonderwünschen nicht stört. Dunajewski meinte zwar, die Parteien der Reichsrathsmehrheit wollten dem Staate geben, was des Staates ist; ihre Meinung aber ist in Wirklichkeit, daß dem Staate Nichts und den Ländern Alles gehört.

Man kann sich nicht wundern, wenn die Deutschösterreicher immer unlustiger werden, einen aussichtslosen Kampf in der bisherigen Weise fortzuführen. Das bisher nur im Norden Böhmens vertretene nationale Intransigententhum wird zweifellos Fortschritte machen, wenn die Regierung in den bisherigen Geleisen weiterfährt. Dann aber müssen Zustände sich bilden, die trotz der politischen und militärischen Machtstellung Oesterreichs, auf welche Minister Dunajewski pochte, unter allen Umständen höchst bedenklich genannt werden müssen.

Celtic und Britannic.

Ein officieller Bericht über den Unfall, welcher dem Dampfer „Celtic" zugestoßen ist, liegt noch nicht vor, da es sich aber diesmal um einen Zusammenstoß zwischen zwei Schiffen derselben Linie handelt, so ist zu hoffen, daß eine gründliche und unparteiische Untersuchung geführt werden wird. Bei sonstigen derartigen Vorkommnissen pflegt bekanntlich stets jede Linie die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen und auf die andere Linie zu schieben, und bei Beginn der Untersuchung zeht schon jede der betheiligten Linien von der Voraussetzung aus, daß ihre Beamten ihre Pflicht erfüllt haben, die Nachlässigkeit also den Officieren des Fahrzeuges der anderen Linie in die Schuhe zu schieben sei. Diese Parteilichkeit fällt, wie erwähnt, bei dem vorliegenden Unfall fort, und wenn Nachlässigkeit auf irgend einer Seite vorliegt, so wird die Untersuchung dies unzweifelhaft ergeben.

Ueber den Unfall selbst stimmen die Schilderungen der Passagiere der „Britannic" ziemlich überein nnd die „N. Y. Staatszeitung" hat daher einen allem Anschein nach wahrheitsgetreuen Bericht zusammengestellt. Die „Britanneic" ging Mittwoch den 18. Mai um 2½ Uhr Nachmittags mit 265 Zwischendeckspassagieren und vollständig besetzten Cajüten von New York ab. Der erste Tag der Fahrt ging bei ziemlich günstigem Wetter ohne jeden Zwischenfall vorüber, am Donnerstag jedoch erhob sich ein leichter Nebel, der sich zeitweise lichtete, dann aber wieder dichter wurde und die Weiterfahrt mit erheblichen Gefahren verknüpfte. Trotzdem wurde, den Mittheilungen der Passagiere zufolge, mit voller Dampfkraft die Fahrt fortgesetzt. Um 5 Uhr 25 Minuten Nachmittags, als die „Britannic" sich etwa 350 Meilen östlich von Sandy Hook befand, tauchte plötzlich aus dem wieder dichter gewordenen Nebel ein großes Fahrzeug auf, welches schon im nächsten Augenblick mit großer Wucht gegen die „Britannic" anstieß und in deren Seite, direct hinter dem Maschinenraum, ein riesiges Loch stieß, durch welches das Wasser in Strömen eindrang. Die Passagiere wurden sofort an Deck beordert, das beschädigte Compartement, in welchem sich der Zwischendeckraum für Männer befand, von den übrigen Compartements abgeschlossen und die Luken geschlossen.

Die größte Confusion folgte dem Zusammenstoß, wilde Schmerzensschreie ertönten und Alle drängten sich auf dem Verdeck zusammen. Capitän Hamilton Perry ordnete sofort die Herablassung der Rettungsboote an und befahl, daß zuerst die Frauen und Kinder in dieselben gebracht werden sollten. Da sich herausstellte, daß drei der Boote durch den Anprall zertrümmert worden waren, wurde das andere Fahrzeug, welches sich in der Nähe gehalten hatte und als die „Celtic" von derselben Linie erkannt worden war, durch Signale ersucht, einige Rettungsboote herüberzusenden, was auch geschah. Sobald die Rettungsboote herabgelassen waren, stürzten die Passagiere in dieselben, und der vom Capitän gegebene Befehl, zuerst die Frauen und Kinder darin unterzubringen, wurde nicht beachtet. Unter Anderen drängten sich auch zwei Heizer in die Boote, jedoch beorderte der Capitän dieselben sofort wieder heraus, stellte sich darauf mit geladenem Revolver in der Hand an der Seite auf, wo die Passagiere in die Boote gebracht wurden und drohte, jeden Mann, der der seine Anordnung in die Boote dringen würde, niederzuschießen. Dies wirkte und bald war die beste Ordnung hergestellt. Nachdem die Boote gefüllt waren und abgestoßen hatten, wurde der Schaden unterjucht. Es stellte sich heraus, daß keine directe Gefahr vorhanden war, und nachdem das große Loch mit Stroh und Material zugestopft und mit Segeltuch vernagelt worden war, wurde das noch in Hörweite befindlichen Booten gegebene Signal zum Umkehren gegeben. Diesem Befehle wurde befolgt, jedoch waren schon etwa 70 Passagiere an Bord der „Celtic" gebracht worden.

Der Zusammenstoß war mit solcher Wucht geschehen, daß die aus dicken Stahlplatten bestehende Bekleidung der „Britannic" wie morsches Holz zerstoßen wurde. Die Trümmer wurden mit solcher Gewalt umhergeschleudert und unglücklicher Weise eine Anzahl Passagiere dadurch getödtet oder verwundet. Die Zahl der Getödteten wird verschieden angegeben; während die Einen behaupten, es seien drei Frauen, ein Mann und ein Kind, erklären Andere, eine Frau, ein Kind und fünf Männer seien getödtet worden. Die Zahl der Verletzten ist ziemlich groß, die meisten derselben jedoch waren nur leicht verwundet. Die Todten wurden Freitag Morgen gegen zwei Uhr in's Meer gesenkt, während den Verletzten alle nur erdenkliche Hilfe geleistet wurde. Als die Ordnung einigermaßen hergestellt war, erhob sich seitens der Leute, welche ihre Angehörigen vermißten, großes Wehegeschrei, jedoch wurden die Leute mit der Erklärung beruhigt, daß ihre Verwandten sich an Bord der „Celtic" in Sicherheit befänden. Capitän Perry verständigte sich hierauf mit dem Befehlshaber der „Celtic", Capitän Irving, dahin, daß beide Fahrzeuge zusammen die Fahrt nach New York machen sollten.

Gegen Mitternacht wurde die Rückfahrt dann auch angetreten. Beide Fahrzeuge wurden mit elektrischem Licht beleuchtet und während der ganzen Nacht wurden Signalschüsse abgefeuert, damit sie nicht auseinanderkommen konnten. Gegen 5 Uhr Morgens kam der aus Hull kommende Dampfer „Marengo" von der Wilson-Linie in Sicht und hielt sich auf das durch Signale kundgegebene Ersuchen des Capitän Perry zwischen den Dampfern „Britannic" und „Celtic". Am Abend schloß sich diesen drei Fahrzeugen dann noch der zur Inman-Linie gehörige Dampfer „British Queen" an und diese vier Dampfer setzten zusammen die Fahrt nach New York fort. Um 1 Uhr Sonntag früh langten sie an der Barre an und gingen dort vor Anker.

Vom Inlande.

Es geschehen hier zu Lande noch Zeichen und Wunder. Vor länger als 14 Tagen hat Postmeister Kindt von Shenandoah in Pennsylvanien auf sein mit $1,700 Jahresgehalt dotirtes Amt Verzicht geleistet, und noch immer hat sich für ihn kein Nachfolger gemeldet.

Das im Lande befindliche Metallgeld, Gold und Silber, berechnet der Bundes Münzdirektor für den Anfang dieses Jahres auf rund $560,000,000 Gold und $324,000,000 Silber, zusammen 884 Millionen Dollars. Außerdem lagen in den Münzen für $81,000,000 Barren Gold und für $7,800,000 Silber zum Prägen bereit.

Einen feuerspeienden „Bustle" gab's kürzlich in einem Zuge der Wabash-Bahn, nicht weit von Detroit. Eine dorthin fahrende Dame war aus Versehen in den Rauchwagen gerathen, und als der Conducteur ihr die Fahrkarte abnahm, sah er hinter ihrem Rücken Rauch aufsteigen. Er machte sie aufstehen, und da zeigte es sich, daß ihr Bustle durch einen brennenden Cigarrenstummel, den ein unvorsichtiger Lümmel auf den Sitz geworfen hatte, in Brand gerathen war.

Zwei alte Frauen von Ulm im Schwabenlande haben verschiedene Ansichten über Amerika. Die siebzigjährige Glaserwittwe Funk von Ulm hat voriges Jahr, von spätem Wandertrieb erfaßt, noch die Reise nach Amerika unternommen, ist aber vor Kurzem, „weil man sie drüben nicht verstehe", in die Heimath zurückgekehrt, wo zu ihrer Freude der Ulmer Dialect noch unverfälscht gesprochen wird. Die beiden Seereisen haben der Greisin nichts geschadet, sie ist immer noch rüstig und wohlauf. Eine andere Ulmerin, Frau Mutscheller, ist vor 4 Jahren gleichfalls in ihrem 70. Lebensjahre nach Amerika zu ihren Verwandten ausgewandert. Um eine alte Schuld einzutreiben, reiste sie wieder nach Ulm, schiffte sich aber vor Kurzem wieder nach der neuen Welt ein. Sie sagt, es sei ihr in Ulm zu langweilig, in Amerika sei „mehr los", und das bischen Schaukeln auf dem Schiffe mache ihr nicht viel aus.

In Oskaloosa in Iowa hatte vor einigen Tagen William Andreas durch die Zeitungen veröffentlichen lassen, daß er in einem mit heißer Luft gefüllten Ballon „hoch in die Lüfte" steigen werde. Es hatten sich zu der angegebenen Stunde Tausende von Menschen, hauptsächlich Frauen und Kinder eingefunden, um den Beginn der Luftfahrt mit anzusehen. Als der Ballon ordentlich „geheizt" war und los gemacht wurde, schoß er mit reißender Schnelligkeit etwa 700 Fuß hoch in die Luft und trieb dann nach dem Osten zu. Kaum war er jedoch etwa drei Blocks von dem Aufsteigeplatze entfernt, als er in Brand gerieth. Andreas befand sich auf dem Trapez, etwa 10 Fuß unterhalb des Ballons, und versuchte, in die Höhe zu dringen, um den Brand auszulöschen. Ehe ihm dies jedoch gelungen war, stürzte der Ballon mit furchtbarer Gewalt in die Tiefe hinab, gerade auf das Dach eines Geschäftshauses in der Nähe vom „Public Square." Der unglückliche Luftschiffer wurde dabei in kleine Stücke zerschmettert, und der Anblick war so erschütternd, daß viele Frauen in Ohnmacht fielen.

Ueber einen interessanten Proceß wird aus Reading in Pennsylvanien gemeldet: „Vor einiger Zeit ersuchte Stephen G. Weldin seinen Freund Hezekiah Schettler, ihm zu einer Frau zu verhelfen, weil er zu schüchtern sei, um sich unter die Töchter des Landes zu mischen. Schettler sagte gern zu, verlangte aber $100 Belohnung, wenn es ihm gelingen sollte, seine Aufgabe glücklich durchzuführen. Der Handel wurde abgeschlossen, und in wenigen Wochen führte Weldin mit Hilfe seines Freundes ein hübsches Weibchen heim. Schettler wollte nun seine $100 haben, aber Weldin lachte ihn aus. „Ich habe Dir," so sagte er, „zwar $100 versprochen, aber nur dann, wenn Du mir eine gute Frau verschaffst. Jetzt in den Flitterwochen kann ich doch unmöglich feststellen, ob meine Frau auch wirklich gut ist. So etwas kann man erst thun, wenn der siebenjährige Krieg vorbei ist. Bis dahin mußt Du warten!" — Der Spoit war dem Heirathsmakler doch zu arg, er ging hin und verklagte seinen Freund vor dem Richter. Weldin konnte nicht leugnen, daß Schettler ihm zu der Frau verholfen, auch mußte er, schon der Flitterwochen wegen, zugeben, daß seine Frau gut sei. Schettler hat den Proceß mit Glanz gewonnen."

Ueber eine neue Art, wie vornehme Damen in New York verstohlen Starkes trinken, wird von dort berichtet: „Wenn ein galanter Herr im Theater im Zwischenact seinen Sitz verläßt und beim Zurückkommen seiner Dame ein prächtiges Bouquet mitbringt, dessen Duft einzusaugen die Dame gar nicht müde wird, so ist es nicht bloß der Wohlgeruch der Kinder Floras, den sie in vollen Zügen genießt. Inmitten des Kelches einer Lilie oder vollblättrigen Rose steckt ein Federkiel oder ein Strohhalm, durch welchen Kiel oder Halm die glückliche Besitzerin des Blumenstraußes ihren wohlgemischten „Cocktail" genießt, der einer zwischen den Blumen versteckten Flasche entfließt. Auch Milchpunsch mundet aus solcher rosigen Umgebung ganz gut. Nur muß der Künstler, der die Mixturen bereitet, darauf sehen, daß der Kork fest sitzt, durch welchen der Strohhalm oder der Kiel führt, sonst könnte es einmal in einer Theaterloge eine unangenehme Ueberraschung geben und der „feurige Stoff," anstatt die Kehle der Dame hinunter, auf ihre Toilette fließen.

Auf dem Dampfer „England" von Liverpool sind mehrere Irländer eingetroffen, in welchen die Beamten im Castle Garden „Paupers" witterten. Sie wurden zurückgehalten, und, es stellte sich heraus, daß sie von den Behörden in Irland auf deren Unkosten nach Amerika gesandt wurden. Es sind im Ganzen 14 Familien mit 70 Mitgliedern, zum großen Theil Frauen und Kinder. Sie kommen von County Mayo in Irland und gaben dem Castle Garden-Beamten Heinzmann zu Protokoll, daß ihre Reisekosten von den betreffenden Ortsbehörden bestritten worden, daß sie aber keine Insassen von County-Anstalten gewesen seien. Eine der Familien wollte nach Wilkesbarre in Pennsylvanien, eine andere nach Chicago und zwölf wollten nach Cleveland reisen, wo, wie sie vorgaben, Verwandte von ihnen wohnen. Die Einwanderungscommission erklärte: wenn die betreffenden Verwandten nicht genügend Bürgschaft gäben, daß die Zurückgehaltenen den amerikanischen Behörden nicht zur Last fallen, so würde sie sämmtliche 70 Personen wieder nach Irland zurücksenden. Doch bald kam für die große Mehrzahl dieser „Paupers" Erlösung. Die im Westen befindlichen Verwandten von 53 der Leute schickten Depeschen, worin sie darum baten, die Zurückgehaltenen weiter reisen zu lassen, da für dieselben in entsprechender Weise gesorgt werden würde. Der Vorsteher des Castle Garden ließ aus diesem Grunde, nachdem er mit den Einwanderungs Commissären Rücksprache genommen, die betreffenden Leute ihres Weges ziehen. Wenn sich der noch zurückgehaltenen 17 Personen Niemand annimmt, werden dieselben mit dem Dampfer „England" nach Irland zurückgesandt werden.

Vom Auslande

— Seit einiger Zeit schon berichtet man aus den verschiedenen Städten des Vilajets Salonichi über militärische Bewegungen. Allem Anscheine nach handelt es sich um Truppenverschiebungen. Das Auffällige dabei ist nur, daß Redschip Pascha seine Truppen mehr gegen die montenegrinische Grenze zu dislociren scheint. Die sechs Bataillone Nizams, welche bisher in Werria, Wodena und Naousi stationirt waren, sind in Eilmärschen nach jener Grenze dirigirt worden. Das Lager in Prisrend wurde durch 1200 Mann und eine neue Sanitätskompagnie verstärkt. Dabei wird auch der bulgarischen Grenze gegen Macedonien die gehörige Aufmerksamkeit seitens des türkischen Militärkommandanten geschenkt. Es sollen sich dort verdächtige Symptome gezeigt haben. Auf der Post wurden von Bulgarien kommende chiffrirte Briefe aufgefunden. In der Gegend von Welissa fand man 40 Gewehre verborgen, welche seitens der türkischen Behörde saisirt wurden, die seitdem nach anderen derartigen Verstecken fahndet. Man verbreitet zwar die Nachricht, daß jene Gewehre einer Räuberbande angehören dürften, aber die Behörden welche befürchten, daß es sich auch um eine Vorbereitung zu irgend einer revolutionären Schilderhebung handeln könnte, lassen sich hierdurch in ihrer Wachsamkeit nicht stören und insbesondere Redschip Pascha hat eine scharfe Beobachtung der Vorgänge an der türkisch-bulgarischen Grenze organisirt. Daß eine revolutionäre Bewegung, wenn sie stattfinden sollte, nur von der Zankowistischen Partei ausgehen würde, nimmt man in türkischen Kreisen als gewiß an und hofft daher auch, daß man bei den vorbeugenden Maßregeln auf den Beistand der bulgarischen Regierung wird rechnen können.

Betreffs der gräulichen Waldverwüstung in diesem Lande theilt die Forstabtheilung des Ackerbau-Departements in Washington Folgendes mit: Das mit Wald bestandene Gebiet der Ver. Staaten umfaßt weniger als 450,000,000 Acker, wovon in jedem Jahre der Bestand von 10,000 Ackern zerstört wird, zum Theil durch Waldbrände, theils für die Erfordernisse an Brennholz, Bauholz und an Schwellen für die Eisenbahnen. Der Axt, mehr als dem Feuer, fallen oft täglich die Bäume auf 60,000 Ackern zum Opfer, in einem Werthe von jährlich $700,000,000. Der Verbrauch von Eisenbahnschwellen ist ungeheuer. Zum Bau der jetzt im Betrieb befindlichen Eisenbahnen ist ein Waldgebiet, so groß wie der Gesammtumfang der Staaten Rhode Island und Connecticut, abgeholzt worden; zum Ersatz der verfaulenden Schwellen muß der jährliche Ertrag von mehr als 850,000 Ackern dienen. Im Jahre 1853 betrug das Waldland von Ohio 55.27 Prozent des dem Staate gehörigen Gebietes, im Jahre 1881 nur noch 22.53 Prozent. In ähnlichem Verhältnisse sind die Waldungen anderer Staaten verschwunden. Der Verbrauch des Holzes übersteigt den Nachwuchs so bedeutend, daß, wenn nicht Maßregeln dagegen ergriffen werden, in hundert Jahren von einem Walde im Gebiete der Ver. Staaten nicht mehr die Rede sein wird. Die großen Fichtenwaldungen des Nordwestens werden kaum noch bis zum Schluß dieses Jahrhunderts ausreichen.

— Die Pariser Blätter nehmen mit Entsetzen Notiz von der deutschen Enthüllung, daß das Melinit die angenehme Eigenschaft besitzt, sich in den Bomben allmählig in Bonbons und Pralines zu verwandeln. Dazu, meint man, sei das viele Geld, welches diese Erfindung gekostet, nicht bestimmt gewesen. Inzwischen hält man sich durch einen neuen Fortschritt schadlos, welcher die Ueberlegenheit der französischen Armee über alle Heere der Welt endgültig feststellen soll. Wie der „Figaro" erfährt, werden jetzt auf allen Eisenbahnknotenpunkten Uebungen im Schnellessen veranstaltet. Es ist bekannt, von welch' nachtheiligen Folgen im letzten Kriege der Zeitverlust beim Zubereiten und Einnehmen der Dejeuners, Diners und Soupers für die französischen Truppen war, namentlich wenn man sich deutscherseits so rücksichtslos zeigte, sie gerade in dieser wichtigen Beschäftigung zu stören. Die Beschleunigung der Mahlzeiten ist daher ein Gegenstand, welchem der Kriegsminister große Aufmerksamkeit widmet. Die erste Uebung nach der neuen Methode fand jüngst auf dem Bahnhofe von Soissons statt. Zwei Batterien, zwei Schwadronen Dragoner und zwei Bataillone kamen in 6 Zügen aus Compiegne, Tergnier und Laon fast gleichzeitig angefahren, im Ganzen 3784 Mann und 570 Pferde. Die Güterhalle war mit Bänken und Tischen besetzt; jeder Mann erhielt eine Ration Brot, gezuckerten Kaffee und Branntwein; dann wurden die Pferde getränkt. Der ganze Aufenthalt der Züge dauerte nicht ganz 1 Stunde, und der Versuch, welchem der Corps-Befehlshaber General Lewal mit seinem Stabe beiwohnte, wird als höchst gelungen gerühmt. Ob als Nachtisch einige Melinit-Bomben vertilgt wurden, wird nicht berichtet.

— Die 9. Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts hatte am 6. Mai über die Handvoll Individuen abzuurtheilen, welche wegen des Lohengrin-Radaus festgenommen worden waren. Der erste, der an die Reihe kam, ein gewisser Roussiaux, ist ein Handlungscommis, Sohn eines Polizeiagenten, ehemaliger Munizipalgardist und Aspirant, wie er weinerlich gestand, auf die Nachfolge seines Vaters. Wie kann man da von ihm sagen, daß er die Polizei beschimpfte? Er begnügte sich nun damit, zu rufen: „Vive la France!" Sollte auch das nicht mehr erlaubt sein? Die Anklage hielt aber daran fest, daß Roussiaux sich nicht mit Vivatrufen auf sein Vaterland begnügt hatte, und er erhielt 10 Tage Gefängniß. 14 Tage wurden über den 16jährigen Hutmacherlehrling Henry verhängt, der sich, als er einen Hut austragen sollte, von dem Pfade der Pflicht ablenken ließ und: „Nach dem Elysee! Nach der deutschen Botschaft!" schrie. Der dritte Delinquent, der junge Architekt Normand, Sohn des Inspektors der Denkmäler der Stadt Paris, erschien im Frack und weißer Kravatte; er wollte sich in eine Soiree begeben und gerieth ganz zufällig in den Kravall hinein, behauptete er. Sein Vertheidiger, der Pariser Abgeordnete Millerand, glaubte von dem Patriotismus seines Klienten eine hohe Idee zu geben, indem er erzählte, derselbe wäre kürzlich durch München gereist und hätte aus Ekel vor den deutschen Uniformen seine Absicht aufgegeben, die dortigen Kunstschätze in Augenschein zu nehmen. Ungeachtet dieses mildernden Umstandes wurde auch Normand zu zehn Tagen Gefängniß verurtheilt. Vier andere Individuen, deren eines 17 und zwei je 18 Jahre zählen, wurden zu sechs Tagen Gefängnißstrafe bis zu einem Monat verdonnert.

Notiz für Contractoren.

Illinois Straße-Tunnel

Office des städtischen Civil-Ingenieurs, Indianapolis, den 12 Mai 1887.

Hiermit wird Nachricht gegeben, daß versiegelte Offerten für den Ausbau des Illinois Straße-Tunnels, den jetzt in der Office des Stadt-Ingenieurs befindlichen Plänen und Spezifikationen gemäß, vom Eisenbahn-Comite, dem Stadtanwalt und dem Ingenieur in der Office des Unterzeichneten im Courthause der Stadt Indianapolis entgegen genommen werden.

Offerten werden bis 4 Uhr Nachmittags den 28. Mai 1887 entgegen genommen.

Das Recht, eine oder alle Offerten zurückzuweisen, wird vorbehalten.

S. H. Shearer.

Besser als Diamenten

— ist das —

Geschenk der See!

Advokaten Bureau von Perry & Cropsy, Zimmer 6 und 7 Talbott & Kern Block, Indianapolis, 4. April 1887.

Marshall C. Woods & Co.:

Werthe Herren: Ich kaufte heute eine Schachtel Ihres Heilmittels genannt „Ocean Wave Lime", Meine Frau und ich gebrauchten es und fanden daß es ein ausgezeichnetes Heilmittel ist. Ich litt seit 1872 an Magenschmerzen und Unverdaulichkeit. Manchmal fand ich zwar temporäre niemals aber dauernde Hilfe. Aber der Versuch den ich mit „Ocean Wave Lime" gemacht habe, überzeugt mich daß dies Mittel mir dauernde Hilfe bringt. Ich hoffe daß Sie Ihr eventzeit haben damit vielen Leidenden Hilfe zu bringen.

Achtungsvoll

J. C. Denny, Ex-Gen. Anwalt.

Geld zurückerstattet

sollte dieses Mittel nicht helfen. Wir werden unser Versprechen nicht brechen.

Marshall C. Woods & Co.

No. 9 Süd Meridian Straße.

Indianapolis, Ind.

Preis $1. Per Post $1.15.

"Quick Meal" Gasolin-Oefen.

Keine Dampfschrauben an denen man sich die Finger verbrennt, oder welche die Leute verwirren. Der transportirbare Ofen hat zwei Brenner. Grade recht um einen Schlitten auf's Feuer, Kaufe nicht ehe Ihr den „Quick Meal" gesehen habt.

Durchaus ungefährlich, sparsam und guter Backofen.

Alaska Refrigerators

Hetzhäfen können bei uns während des Sommers untergebracht werden.

Wm. H. Bennett & Son,

No. 38 Süd Meridian Straße.

Bau- und Unterlage-Filz!

Zwei- und dreifaches Asphalt Dachmaterial, Dach-Filz, Pech, Kohlen-Theer, Dach-Farben, feuerdichter Asbest-Filz, sicher gegen Motten und Wanzen.

H. C. SMITHER,

(Nachfolger von Sims & Smither.)

169 West Marylandstr.

Telephon 861.

John Grosch,

Mozart Halle,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von einheimischen und importirten reinen

Weinen!

bester Qualität, zu den billigen Preisen.

Aechtes importirtes Selterser-Wasser in Original-Krügen.

Waaren werden frei Haus geliefert.

Dr. Wagner,

Office: Zimmer No. 8

Fletcher & Sharpe's Block

— Wohnung: —

Ecke College & Home Ave.

Telephon 848.

S. A. Johnston,

**62